

Hans-Jürgen Heinrichs  
Expeditionen ins innere Ausland

IMAGO  
Psychosozial-Verlag

Hans-Jürgen Heinrichs

# Expeditionen ins innere Ausland

Freud. Morgenthaler. Lévi-Strauss. Kerényi

Das Unbewußte im modernen Denken

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe

© 2005 Psychosozial-Verlag

Goethestr. 29, D-35390 Gießen.

Tel.: 0641/77819; Fax: 0641/77742

e-mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks  
und das der photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Leonardo da Vinci,

*Verkündigung – Ausschnitt, Engel mit Lilien*

Umschlaggestaltung: Christof Röhl

Redaktion: Kristine Klein

Satz: Christof Röhl

Printed in Germany

ISBN 3-89806-435-2

# Inhalt

7

Vorbemerkung

9

Einleitung

19

Die Orte und die Sprache der Psychoanalyse.

Sigmund Freud als Schriftsteller und  
die Zukunft einer Therapie und Theorie

99

Der spielerische Analytiker und die Verführung.

Über den Psychoanalytiker und Maler Fritz Morgenthaler

137

Präzision oder Konfusion, Struktur oder Geschichte?

Claude Lévi-Strauss' Kampf um eine vorbildhafte  
exakte Wissenschaft der Kultur und des Menschen

179

Urerfahrungen der Seele.

Karl Kerényi und die gelebte Mythologie

203

Anmerkungen

## Einleitung

Der möglich gewordene, weltweite Mißbrauch der Genforschung – ein Angriff auf die Schöpfung und ihre Gesetze –, der Terroranschlag auf das New Yorker World Trade Center und die in der Folge unternommenen Versuche, einen »Krieg der Kulturen« in einen Anti-Terror-Krieg umzuwandeln, sind die international hervorstechenden aktuellen Herausforderungen an das anthropologische Selbstverständnis der Menschen: Wie definieren sie fortan ihr Denken und Handeln im Rahmen ihrer jeweiligen Kultur und Gesellschaft, und mit wem können und müssen sie Allianzen und Kooperationen eingehen, um dem eigenen Bild von einem *werten* Leben die größtmögliche Chance zu geben?

Der Terrorismus hat eine massive Rückkehr des Politischen bewirkt: in Form von verbalen und machtpolitischen Ritualen der Verbundenheit und Verbundenheits-Bekundungen. Das ist die eher gute Nachricht. Zugleich aber ist die Wiederkehr des Irrationalen unverkennbar: sowohl auf Seiten der westlichen Welt, die einen asymmetrischen Krieg der Unverhältnismäßigkeiten führt, als auch auf Seiten des terroristischen Fundamentalismus, der seinerseits der Abwesenheit von Vernunft eine massive, menschenverachtende Gestalt gibt. Angesichts der Totalität dieser Politisierung der Welt als *Abkehr von der Vernunft* fragt man sich – genauso wie angesichts einer Genforschung, die sich weniger den vernünftigen Zielen einer Humanisierung als vielmehr dem wahnhaften Bild von einem *Neuen Menschen* unterstellt –, wie weitgehend wir uns bei der Beschreibung und Deutung von Wirklichkeit noch auf die Sozial- und Humanwissenschaften berufen können, sofern sie daran festhalten, daß die menschliche Zurechnungsfähigkeit unser Handeln stärker begleitet als das von der Psychoanalyse in den Vordergrund gestellte Moment der Unzurechnungsfähigkeit und Unberechenbarkeit: Das Ich als ein von Grund auf suspektes, subversives und unkalkulierbares Moment der Instanz des Unbewußten.

Den Kulturwissenschaften wächst mehr denn je die Aufgabe zu, ihr historisches Wissen und ihr strukturelles Verstehen in den Dienst eines dringend notwendig gewordenen anthropologisch/ethnologischen Begreifens der heutigen weltpolitischen Lage zu stellen. Die Übermacht des Technologischen, der Naturwissenschaften, der Politik und des Pragmatisch-Notwendigen ist so

stark geworden, daß der Rekurs auf antiquiert erscheinende Begriffe wie *Kultur* und *menschliche Existenz* erst einmal zweite Wahl ist und doch von den Pragmatikern und Technologen genau dann in Anspruch genommen wird, wenn sich der von Aktualitäten eingeengte Blick seiner Dürftigkeit und diagnostischen Schwäche bewußt wird. So wie sich politische Verhältnisse nur unter Berücksichtigung der kulturellen Entwicklungen und der ethnischen Zusammenhänge in einem Land und in einer Region begreifen lassen, so ist auch jedes auf den einzelnen Menschen gerichtete Verstehen nicht ablösbar von dem, was wir Kultur nennen und wie wir diese in ihren Erscheinungsweisen zu deuten versuchen.

Wenn es in der Macht der Biotechniker liegt, die Wirklichkeit und die historisch geprägten Denk- und Beschreibungsformen der individuellen Gestaltungskraft des Menschen zu entziehen, und wenn der Einbruch des Terrorismus in die alltägliche Wirklichkeitserfahrung so dominierend wird, daß sich das Reale immer mehr als eine politisch, militärisch und medial feststehende Größe erweist, die nur noch die Bilder virtuell längst vorweggenommener Katastrophen-Szenarien variiert, dann wird ein unendliches Verlangen nach individueller existentieller (und damit kultureller) Erfahrung einsetzen. Der krude Realismus des gläsernen und künstlichen Menschen und der »Realismus« der Action- und Science-fiction-Filme sowie der politisch »nachgespielten« Szenarien erwecken schon im Kern den Wunsch nach eigener Welterfahrung.

Gleichzeitig mit der globalen Weitung des Raums wächst die Sehnsucht nach intimen Erlebnisformen – und es verstärkt sich der Wunsch, an den Erfahrungen von Kunst teilzunehmen und dem Mythischen immer neue Facetten eines »Faszinosums« abzugewinnen. Die »Biowissenschaften« neueren Stils können nicht hinreichend Auskunft geben über Leben, Existenz und Tod, über die menschlichen Begierden und Leidenschaften und über das Interesse des Menschen an der Kunst. Die Kunst und die Mythologie sind, neben den Wissenschaften, die bedeutsamsten kulturellen Repräsentanten, sowohl der sogenannten »primitiven« als auch der westlichen Welt.

Zu Ende des vergangenen und zu Beginn des neuen Jahrhunderts wurde mancherorts eine intellektuelle und ästhetische Wiedergutmachung an der als »primitiv« geringgeschätzten Kunst unternommen.<sup>1</sup> Aber selbst im Umfeld europäischer Kunst, die sich deutlich wahrnehmbar in Epochen

aufteilt, stehen die heiligen und mythischen Objekte zeitlos da und repräsentieren immer noch *eine* Welt, eine kosmische Allgegenwärtigkeit. Nichts anderes hatten sich einige der Ikonen moderner Wissenschaft vorgenommen. Karl Kerényi versuchte in seiner fast fünfzigjährigen Forschungsarbeit das Erbe des 19. Jahrhunderts zu bewahren und die Lebendigkeit und Allmacht des Mythos aufzuzeigen. In Claude Lévi-Strauss' Mythenanalysen wirkt diese Allmacht eher noch absoluter, da die Mythen hier gerade *jenseits* der gelebten Ordnungen betrachtet werden.

Mythos, Raum, Geschichte und Kommunikation, Struktur, Entwicklung und Gestalt, die Ratio, die Emotion und das Unbewußte (wie es von Freud seit Ende des 19. Jahrhunderts inspiziert, decouvriert und interpretiert worden ist) – das sind die entscheidenden begrifflichen Zuspitzungen im Denken des 20. Jahrhunderts. Alle diese Begriffe haben die vielfältigsten Wandlungen durchgemacht und sind die unterschiedlichsten Konnotationen eingegangen: der Mythos etwa in Verbindung mit dem Alltäglichen und dem Technologischen (Alltagsmythen und neue Mythen); die Struktur mit dem Sozialen, dem Kulturellen und Symbolischen; die Gestalt mit dem Phänomenologischen und Ethnographischen; die Ratio, das Unbewußte, die Gesellschaft und die Geschichte in wechselseitigen Verschmelzungen etwa zum »kognitiven Unbewußten« oder zum »Unbewußten der Gesellschaft«. Dabei wurde die naturalistische Betrachtung des Realen immer stärker ersetzt durch eine Deutung der imaginären und symbolischen Strukturen im Realen sowie der sie vereinnahmenden Medien in einer »telepräsenten Welt«<sup>2</sup>.

Die Reflexion der modernen medialen Vernetzung hat uns die Augen für die sich wandelnden Wahrnehmungsformen von Nähe und Ferne geöffnet. Die elektromagnetische Nähe in der Telekommunikation und das entsprechende Lebensgefühl und Weltverständnis sind etwas so grundlegend Neues, daß der Sinn dessen, was wir als Nähe und Ferne, als Hier und Dort bezeichnen, radikal in Frage steht. Paul Virilio hat davon gesprochen, daß im Zeitalter der Telepräsenz und »Telepathologie« das Bewußtsein für den Raum verlorengehe, daß man immer stärker das Gefühl haben werde, eingesperrt und eingeschlossen zu sein, daß es so etwas wie eine »mentale Verseuchung« durch Auflösung von Distanzen gebe.<sup>3</sup>

In dieser Welt des (symbolischen) Tausches von Zeichen ist an die Stelle der rational nicht zugänglichen, heiligen Kraft im Inneren der Dinge, des *mana*, das Innere der Zeichenwelt getreten: was sich hinter den Zeichen, im



»Herr Doktor, ich saß neben Salomon Rothschild, und er behandelte mich ganz wie seinesgleichen, ganz famillionär«. Diese Anekdote in Heinrich Heines Reisebildern spielt in der Psychoanalyse, und vor allem im psychoanalytischen Verständnis des Witzes, eine herausragende Bedeutung, kann sie doch auf die anschaulichste Art und Weise die enge Beziehung zwischen dem Witz und dem Unbewußten verdeutlichen. Alles spielt sich in den Zeichen, den Worten, den Buchstaben und deren Verschiebungen und Verdichtungen ab: Aus der Verknüpfung von familiär und Millionär entsteht die knappe Formulierung »famillionär«. Ein solches sprachbewußtes Verständnis der Psychoanalyse durchzusetzen und zu systematisieren, war das erklärte Ziel der strukturalistischen Strömungen nach Sigmund Freud.

Die folgenden Überlegungen versuchen eine Bestimmung der psychoanalytischen Orte und eine Charakterisierung der psychoanalytischen Sprache. Sie spielen vor allem Orientierungen und Zuordnungen durch: im weiten Feld von den Anfängen der Psychoanalyse bis zu ihrer gegenwärtigen Lage, von psychoanalytischen Konzepten, Techniken und Praxisformen bis zu den kultur- und literaturtheoretischen Begründungsversuchen Freuds und seiner Nachfolger.

## Die Zukunft der Psychoanalyse

Eine neue Entdeckung oder Forschungsmethode als wissenschaftlich nicht bewiesen zu bezeichnen, war und ist auch heute noch eines der beliebtesten Argumente der etablierten Wissenschaft. Ein solches Schicksal ist der Psychoanalyse länger als ein ganzes Jahrhundert über beschieden geblieben. Und daran wird sich auch, gerade im Zeichen einer immer stärker apparatetechnisch und gentechnologisch orientierten Medizin nichts ändern. Die Vorstellung von einer *effizienten* Therapie entfernt sich, zumindest vorläufig, noch stärker von den verschlungenen Wegen der eher archäologisch vorgehenden Seelenerforschung. Aber die technizistische Effizienz ist trügerisch.

Die psychoanalytisch orientierte Arbeit an den subjektiven, lebensgeschichtlichen Bedingungen eines Leidens führen zu einem Wandel in der Selbsterfahrung und im Zusammenleben mit anderen Menschen. Die

»Effizienz« ist mit Instrumenten, die nicht darauf geeicht sind, auch nicht festzustellen. Der Vorschlag eines amerikanischen Psychologen etwa, die Libido zu »messen« und Freuds Namen als Maßeinheit zu nehmen, kann noch als eine der liebenswürdigsten, absurden Annäherungen verstanden werden.

Besonders gravierend ist die anhaltende Abwehr gegen die Psychoanalyse und die Bevorzugung der »meßbaren« Psychopharmakologie in der Psychiatrie, wo die Symptombeseitigung »effektiv« geschieht: in kürzester Zeit wird die größtmögliche Ruhestellung des Patienten ermöglicht: »Völlige Stille herrscht nun statt der Leidenschaften, das Nichts tritt an die Stelle des Subjekts ... in der liberalen depressiven Gesellschaft ist Zeit für den Psychologen, Psychiater, Krankenpfleger oder Arzt ein äußerst knappes Gut.«<sup>2</sup>

Die Frage »Wozu Psychoanalyse?« offenbart durch die Einfügung des unscheinbaren Wörtchens »noch« überdeutlich die Richtung, in der die Frage ohnehin zumeist gestellt wird: Wozu noch Psychoanalyse, wo wir doch jetzt die Hirnforschung, die Pharmakologie, die Genforschung und die modernen Verhaltenswissenschaften haben und das »Unbewusste« der Psychoanalyse vom »zerebralen und biologischen Unbewussten« abgelöst werden könnte?<sup>3</sup> Es geht um das einzigartige Existenzrecht der Wissenschaft vom Unbewußten im Zeichen ihrer neuerlichen Bedrohung.

*»Wir können die Welt nicht ohne Freud betrachten. Begriffe wie das Unbewußte, die symptomhafte Symbolisierung von Konflikten, die psychische Topographie, die Instanzen, die Traumarbeit u. a. formen und säuern unser tägliches intellektuelles Brot. Wir leben und atmen gleichsam Freuds Entdeckungen. ... Trotzdem haben wir ernsthafte Vorbehalte gegenüber einigen Freudschen Begriffen, wie z. B. ...«<sup>4</sup>*

– ich breche hier das Zitat aus einer kritischen Arbeit von Nicholas Rand und Maria Torok über Freuds *Traumdeutung* ab. Denn zum einen sind all diese Vorbehalte, die sich als »ernsthafte« ausgeben, nicht vor Verflachung geschützt – Vorbehalte gegen die Idee vom Penisneid bei Frauen, gegen die Theorie des Todestriebes oder der Versagung als Therapieregeln. Zum anderen beinhaltet eine solche Haltung, so sinnvoll sie auch ist, immer die Attitüde des Besserwissens, nachdem ein anderer (in diesem Fall: Freud) die Arbeit der Konstruktion auf sich genommen hat. Ist der wichtigere Impuls nicht die forschende Neugierde, das Wertschätzen und die Differenzierung

des Gefundenen mit Hilfe eines positiv verstandenen »Anfängergeistes« und einer *synthetischen* Analyse? In diesem Sinne könnte diesen Ausführungen das Motto eines psychoanalytischen Imperativs vorangestellt werden, den man später, wie alle Imperative, wieder fallen lässt: Denke stets so, daß sich die Wahl- und Denkmöglichkeiten vergrößern, schränke dich nicht sezierend ein, sondern erweitere synthetisierend den Horizont des Vorstellbaren, des Denkbaren, des Therapierbaren. Wissen, auch Lebenswissen, und Nichtwissen (als ein durch keinen Widerstand getrübt Reservoir an Energien) sind dann nicht länger kategorisch voneinander getrennt.

»Wo ist der Ort der Psychoanalyse«, fragt Pontalis in seiner Studie *Nach Freud*. Will das »Nach« mehr als die zeitliche Folge ausdrücken, nämlich ein *Darüber-Hinaus*, ein *Überwundenhaben* Freuds? In diese Richtung weist gleich das zweite Wort seiner Antwort: »bedenklich«, vergleichbar der »ernsten Vorbehalte« im Eingangszitat. Pontalis schreibt:

*»Eine bedenkliche Wissenschaft im Hinblick auf die Biologie, eine mangelhafte Technik im Vergleich zur Chirurgie, eine suspekthe Institution, eine wirre, unkultivierte, sogar imperialistische Philosophie. Wohl hat sie fünfzig Jahre lang das kulturelle Klima beeinflusst, wohl hat sie Psychologie und Soziologie befruchtet – doch deren Gegenleistung hat sie dergestalt deformiert, daß sich die Frage aufdrängt, ob diese Anerkennung, über die man heute so glücklich ist, nicht eher Zeichen einer Verkennung sei. Die Schwierigkeit, der Psychoanalyse einen gesellschaftlichen Status zuzuweisen, insbesondere ihren Ort in Abgrenzung zur Medizin zu bestimmen, macht die große Ungewißheit über ihr Wesen deutlich. (Wohl hat man das Tier gezähmt, doch belästigt es weiterhin.)«<sup>5</sup>*

Solche Einschränkungen der Psychoanalyse und die ihr von Pontalis zugeschriebene »konfuse Wahrheit« gereichen ihr indes zum Vorteil, verweist doch das Konfuse auf etwas Zusammenfließendes, auf den Wunsch, dem Heterogenen gerecht zu werden, statt es zu reduzieren und zu homogenisieren. Daß die Psychoanalyse weiterhin belästige, ihr gesellschaftlicher Status nicht eindeutig, ihr Wesen ungewiß und sie als Wissenschaft bedenklich, ihre Methode im Vergleich zur Medizin mangelhaft sei, ihre Technik »zwischen abstraktem Schematismus und Empirismus« oszilliere – was soll daran abträglich sein? Und ist die Warnung, die Psychoanalyse »streng von den

wuchernden Techniken zu trennen, die, mit einer entarteten Begriffsbildung, sich auf ihr Wissen stützen«<sup>6</sup>, wirklich die ganze Wahrheit?

Aber verstehen wir Pontalis nicht falsch: Er beabsichtigt – wie auch Nicholas Rand und Maria Torok – keine äußerliche Kritik an der Psychoanalyse, vielmehr möchte er sie von innen heraus erneuern und aktualisieren, sie vor Verflachungen und Abweichungen bewahren.

Mit diesen knappen Anmerkungen zum Ort und zum Status der Psychoanalyse sind bereits einige der Grundlinien ihrer Bestimmungsversuche und Infragestellung skizziert. Zumeist wird ihr Ort als ein ungewisser und ungesicherter beschrieben, irgendwo zwischen Empirie und Spekulation, zwischen Therapie und Theorie, zwischen Wissenschaft und einer Technik, anhand derer der Analytiker sich, mühsam genug, wissenschaftlich abzusichern und zu rechtfertigen versucht. Manche beschreiben die Psychoanalyse als »Zwischen-Wissenschaft«: sie weise, mehr oder weniger überzeugend, den Herrschaftsanspruch der etablierten Wissenschaften und deren Logik zurück und begründe durch die Betonung der Differenz zwischen den anderen und ihrer Eigenart, ja Einzigartigkeit, ihren szientifischen Status. Hier vermischen sich genuin wissenschaftstheoretische Fragestellungen mit Polemiken, Selbstbehauptungsstrategien und wissenschaftspolitischen Querelen. So fordert man etwa eine »externe Kohärenz« (in bezug auf andere Wissenschaften) und eine »interne«, narrative Kohärenz (die die innere Stimmigkeit der Psychoanalyse unter Beweis zu stellen habe). Nicht nur sind solche Forderungen undurchschaute Verdrängungen eigener Unsicherheiten, sie versuchen auch die Tatsache aus dem Blickfeld zu rücken, daß jede Wissenschaft in sich heterogen und aufgespalten ist und nur um den Preis eines falsch verstandenen Ideals von Homogenität geglättet wird.

Kohärenz und Konsistenz sind ebenso fragwürdige Kriterien wie Eindeutigkeit und Logik. Wie viele Logiken gibt es, und wer könnte sich anmaßen, die Logik der Seele einer Logik der Vernunft unterzuordnen? Der Widerstand gegen die Psychoanalyse bedarf selbst einer eingehenden, immer wieder neu aufzugreifenden Betrachtung.<sup>7</sup> Vor allem angesichts der sich verstärkenden Dominanz der Neurowissenschaften. Die Seele wird von den mit der Psychoanalyse konkurrierenden Wissenschaften mehr als ein physikalischer Gegenstand angesehen. Der damit einhergehende Boom der Psychopharmaka lenkt von den Ursachen der